



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Wunder

Nichtweiterzugebendes weiter geben will und muß. Man mag das mitten im Ringen, im Affekt, in der Erschlaffung aus Kurzsichtigkeit beklagen. Sieht man genauer zu, so wird der Mund voll rühmens sein. Noch immer hat der Mensch da das Größte geleistet, wo er einem Unmöglichen zustrebte, noch immer das Meiste erreicht, wo es sich nur um eine Annäherung an das ferne Ziel handelte, nicht da, wo er es wirklich oder eingebildetermaßen erreichte. Ziele, die man erreichen kann, sind nicht wert, daß man ihnen auch nur einen Fußbreit zustrebt. Erst die unlösbare Aufgabe reißt die Kraft des Menschen über sich selbst hinweg. Der Kritiker, der meint, er könne, was er volle, ist ein Narr oder ein Dummkopf. Die Großen, die am weitesten vordrangen, erkannten noch immer am schärfsten des Zieles Ferne, das die Kleinen dicht vor ihrer Nase wähen.

(Ein zweiter Teil folgt.)

D A S W U N D E R

Und Jesus kam in eine Stadt, und als er schon ein paar Straßen gegangen war, kamen durch eine Straße, wo der König wohnte. Und der König stand auf dem Balkon hinter den Gittern von grünen Ranken und Blättern. Unten auf der Straße aber stand ein Kind in einer Hausecke und weinte sehr. Und der König oben sah herab auf das Kind und überlegte, wie er ihm helfen sollte, und seine Tränen still machen; ob er es heraufrufen sollte in seinen Palast oder einen Boten schicken, der das Kind frage, was ihm fehle; oder ob er ihm gleich Kuchen und Aepfel bringen lassen solle. So überlegte der König und das Kind weinte. Da kam Jesus, sah das Kind, erschrak ein wenig und blieb stehen. Dann blickte er um sich und vor sich. Da lag eine Blume im Straßenstaub, die war verwelkt, zertritten und schmutzig. Die nahm er auf und sie wurde strahlend schön in seiner Hand. Und Jesus ging hin zum Kinde und hielt ihm die Blume vor die weinenden Augen. Da sah das Kind zu ihm auf, lächelte, als hätte es ihn erkannt und nahm die Blume mit einem leisen Erröten aus seiner Hand. Und Jesus nickte und ging. Das Kind aber sah ihm lange mit großen Augen nach.

Dies alles war geschehen ohne Worte. Der König aber hatte alles mit angesehen und hatte ganz atemlos gestanden. Als Jesus nun schon eine Weile gegangen war, und das Kind ihm nachsah, vergaß er alle seine Würde und schrie: Heda! Mann! Halt! Halt! Warte ein bißchen, ich muß dich sprechen.

Jesus sah sich um, nickte freundlich, winkte mit der Hand und ging. Und verschwand.

Da lief der König die Treppe hinab. In einigen Sätzen sprang er die Treppe abwärts und lief auf die Straße. Aber Jesus war schon fort. Und das Kind zeigte: Er ist da um die Ecke gegangen. Da ging der König traurig zurück ins Haus, rief Knechte und sprach: Suchet mir den Mann

Karl Röttger.

ZUM ANGRIFF SCHREINERS GEGEN RÖTTGER

I.

Vielleicht ist es noch nicht zu spät, zu diesem für Düsseldorf wie für das ganze Deutschland typischen Vorfall einige Worte zu sagen. Angriffe und Erwiderungen solcher Art sind immer schlecht, da sie nicht ins Schwarze treffen, weil nie von der Sache, sondern immer nur von Personen und Persönlichkeiten gesprochen wird. Weshalb redet man immer von sich und nie von der Sache? Weshalb ist ein Unternehmen mißkreditiert, wenn der Herausgeber einer Zeitschrift manchem Menschen nicht genehm ist? Sollte man nicht jeden Versuch begrüßen, der in einer Stadt unternommen wird, die Kunst zu fördern, und wenn die ersten beiden Hefte „dürftig und leer“ find, sollte man nicht mithelfen, daß die folgenden angefüllter und wertvoll sind, zumal wenn man weiß, wie schwer es ist, in Düsseldorf überhaupt das Publikum zu interessieren? Hat der Kritiker der „Düsseldorfer Nachrichten“ recht, wenn er in der Besprechung des übersinnlichen Spiels von Kurt Heinicke den Erfolg des Stückes „dem im Schauspielhaus geschickt verteilten Freundeskreis des Dichters“ zuschreibt und das „Lächeln“ eines in einer solchen Stunde wohl immer frohen Autors dazu benutzt, es in die Sache seiner Kritik höhnisch herabzuziehen? Was könnte dies menschliche Lächeln dessen, der zum erstenmal in seinem Leben vor die Rampe gerufen wird, wohl mit dem Stück zu tun haben? Wäre es nicht richtiger gewesen, zu zeigen, daß, nachdem man zwei Jahrzehnte nichts als Ehegezänk und Sexualität auf den Brettern sah, auf einmal die furchtbaren Fragen nach Gott, Freiheit, Seele und Ewigkeit auf der Bühne stehen? Wäre es nicht Sache des Kritikers zu erklären, aus welchen innersten Gründen die Ideen ionischer Naturphilosophen in den Seelen unserer Zeit wieder erstehen und dem Schauspielhaus seine Anerkennung nicht zu versagen, daß es solche Dichter zu Worte kommen läßt, ohne

zu fragen, ob es dem für diese Fragen heute nicht sonderlich gestimmten Publikum gefällt? Wenn Kasimir Edschmid in einer menschlich unschönen Weise sein eigenes Werk „die achatischen Kugeln“ in einer von ihm selbst inspirierten Zeitschrift lobt, hat sich der Kritiker von diesem unsympathischen Zug beeinflussen zu lassen, oder hat er nicht die Arbeit mit Ernst zu lesen, und wenn Edschmid in jener Anpreisung seines Romans den bewundernswerten Willen zur Unbedingtheit zu einem absolut Neuen selbstgefällig ausdrückt, wenn auch in der Erkenntnis, daß die alten Formen zerschlagen werden müssen, um die neue Form des deutschen Romans zu erkämpfen, koste es, was es wolle, hat dann der Kritiker nicht allein aus dem Roman heraus festzustellen, ob Edschmid auch das Erbe, das er zerreißen will, genügend besitzt, um es vernichten zu können? Ist es vielleicht recht, wenn sich das zweite Heft des Düsseldorfer Aktivistenbundes gegen die Person des Kunsthändlers Alfred Flechtheim wendet, und dadurch, daß es ihm vorwirft, Getreidehändler gewesen zu sein, die Sache, die er jetzt vertritt, verderben will? Sollte man nicht jeden Mann begrüßen, der in Düsseldorf für neue Kunst eintritt, dem es als Händler leichter würde, Geld zu verdienen mit Achenbachs, Gebhardts, Clarenbachs und den tausend Professoren, die dort in Mode sind? der sich jedoch für die Jüngsten einsetzt, Heuser, Nauen, Kaufmann und die vielen anderen?

Was gemeint und gewollt wird, ist deutlich. Es stehen genug ernste Sachen in Düsseldorf zur Verhandlung. Kritiker, Literaten, Künstler sollen ihre Schuldigkeit tun, ihre Personen dem männlichsten Dienst weihen, den es gibt, der Hingabe an die Sache, Schreiner, Röttger, Kötschau, Wollheim, Roeber, Dumont-Lindemann, Kamlah, Nauen und die tausend anderen, die ungekannt da sind. Sie alle wollen im Grunde ihres Herzens dasselbe, in Pflichterfüllung, in heißem Kampf an dem einen Gedanken mitwirken, daß aus unserer zerrissenen Zeit der Anfang entstehe zu einer neuen Höhe der Kultur in unabsehbarer Ferne.

München, 16. 10. 20.

Adolf v. Hatzfeld.

II.

Selbstredend gebe ich der Stimme Ad. v. Hatzfelds gern Raum und selbstredend hat er bezügl. der vergleichsweise herangezogenen Beispiele recht; wenn auch seine Ausführungen mir und meiner Sache nicht ganz nahe kommen. Wie wars? Ich, dessen dichterisches Schaffen seit etwa einem Jahrzehnt vor breiter Oeffentlichkeit sich vollzieht, gründe mir ein eigenes



Original-Holzchnitt

„Franziskus“

Hanns Heinz Lüch

Organ. Schreiner schreibt im „Bürger“ eine Kritik, in der ich schon nach flüchtigem Hinblick drei Unrichtigkeiten resp. Unwahrheiten feststelle und schließt mit einem Vergleich, der mich mit einem schwindelhaften Jahrmarktsbudenbesitzer in Parallele stellt. Nicht gegen eine Kritik des Blattes habe ich mich gewehrt, wie ich mich nie gegen eine abfällige Kritik meiner Werke wehrte aber das ist ja offenbar, daß es sich hier um anderes handelte und handelt. Es darf sich ein Mensch, der öffentlich schreibt, nicht außerhalb der Moral (im besten und tiefen Sinn) stellen, außerhalb dessen, was vornehm, gerecht und aufrichtig ist. Tut ers doch, gibt er dem andern das Recht, ihn mit den schärfsten Mitteln zurechtzuweisen. Auf mein zorniges Zurückweisen hat dann Schreiner abermals in sehr langen Worten, z. Tl. mit Unrichtigkeiten, ja offenbaren Unwahrheiten, geantwortet. Auf der Basis kämpfe ich nicht mit. Ich bin kein Preisboxer, kein Tierbändiger oder sonst was. Wie gearbeitet wird: Ich soll mit der Mitarbeiterliste Schwindel getrieben haben. Wer mich kennt, weiß, daß das Unsinn ist. Aber es sei hier festgestellt, wer auf der Liste steht, ist aufgefordert worden und hat zugesagt! Auch C. F. Hempel, der zweimal gefragt worden ist und Mitarbeit zugesagt hat; die betreffende Behauptung Schreiners ist, wie andere seiner Behauptungen, unwahr. Entweder Schreiner oder Hempel sagt in dem Punkte die Unwahrheit, und zwar glaube ich, daß es an diesem Punkte Hempel ist, der bewußt die Unwahrheit sprach. — „Dürftig und leer“, das sagte Schreiner. Man sehe ohne Leidenschaft die Hefte durch und frage sich, was darin von Wert. Ich warte in Gelassenheit. Ich sagte im vorigen Hefte über Kunowski, daß das Leben in solchen Kunststädten sich nicht ohne Gehässigkeiten vollziehen könne, sei traurig. Einer kann den anderen „nicht riechen“, und so kommt es, daß alle daran schuld sind, daß die Kultur solcher Städte nicht fortschreitet. Heynicke, der oben erwähnt wird, mit dem ich nie in meinem Leben die leiseste Berührung hatte, den ich aber in meinem Kreise als Sturm-dichter bekannt machte, hetzt gegen mich seit langem in übelster Weise. Ich könnte manche Intrige gegen mich noch andeuten. Der Weg solcher „Kämpfe“ ist immer derselbe: man verunglimpft die Person, deren Arbeit einem unbequem ist. Antwortet der Angegriffene darauf, heißt es flugs: er sei . . . persönlich geworden! — Ob Schreiner die Kunst will, wie Herr von Hatzfeld annimmt? Er hetzt gegen einen Dichter, von dessen großem Schaffen er zugestandenermaßen kein Buch las.

Das empfinde ich als verantwortungslos

Kurz, man fragt sich, warum die Menschen so wild gegeneinander rennen, wo die sachlichen Interessen — nämlich die Kunst, die neue Kunst — so parallel laufen sollten. Und ich finde nur: die Menschen sind krank an sich selber und wissen nicht, was sie tun. . . .

Karl Röttger.

I M M E R M A N N B U N D

Geheimrat Dr. Friedländer-Berlin über das Volkslied.

Da stand ein alter Herr auf dem Podium und sprach, nein erzählte, noch besser plauschte vom deutschen Volkslied: Mit herzlicher Hingabe, mit gründlichster Sachkenntnis, wortreich und zuweilen fein-ironisch, wie alte Herren sein können. Dazwischen sang und rezitierte er, sodaß man seine helle Freude hatte, die mit kindlicher Fröhlichkeit von Zuhörer zu Zuhörer ging. An ausübenden Beispielen zeigte er den Unterschied zwischen Gassenhauer und Volkslied. Die Blüte des Volkslied als tiefste Aeüßerung einer noch nicht zersplitterten Volksseele: das 12. Jahrhundert bis zum 30jährigen Krieg. Aus der nachfolgenden Epoche war sehr interessant die Abwandlung des geistlichen Liedes zum Volkslied und auch umgekehrt, die gezierte, unnatürliche galante Zeit, die entseelende Industrie mit dem tantiemeliüsteren Operettengassenhauer . . . Die vorbildliche, jugendliche Beweglichkeit des alten Herrn wirkt in unserer Zeit geradezu erfrischend . . . Ihm sei Dank. F. Z.

TANZABEND RUTH SCHWARZKOPF

Trotz mehrerer vorangegangener Tanzveranstaltungen eine mindestens mittlere Anzahl von Gästen (mehr Gästinnen!) der Name R. Schw. ist nicht mehr und nicht minder einprägenswert als der berühmterer Schwestern. Knabenschlanker Körper! Diszipliniert! Bewegung manchmal am Ort wie flammig erwachsend. Kurzes Kittelgewand am vorteilhaftesten! Einfach! dann am sympathischsten. Leicht kitschig ihr Erschreckgetue, wenn der Vorhang (zugehend) sie berührt. In „Carnaval“ für mich am wenigsten ansprechend. Viel Beifall! Unschuld machte sich manchmal das Privatvergnügen, die Tänzerin hervorzuzwingen: noch einmal! Am Flügel Hans Ebert. Beide nicht so ganz aneinandergewöhnt. Ihm ward Teil am Danke.

M. M. Str.